

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1934

14 (7.4.1934) Illustriertes Unterhaltungsblatt

er bis da gedacht hat. Und dann: diese Figur. Herrschaft, diese Figur!

Ein junger Bursch, der an der Wand lehnt, macht dem Bauern böse Augen: Der Wittiber und die Klara — das Ding scheint ihm nicht nach dem Kopf. Wie sich das Paar wieder vorbeidreht, stellt er dem Bauern hinterhältig das Bein. Nicht viel und der kam mit seiner Tänzerin zu Fall.

Das wäre ihm eine Schande gewesen, fühlt der Winghamer. Er ärgert sich, daß ihm das passieren konnte. Aber da sieht er plötzlich den Burschen. Sein schadenfrohes, bühnliches Gesicht. Nun weiß er, woran er ist. Er schlägt ihm eins grob an die Ohren.

Nun gibt es natürlich Worte. Zudrige Augen, wuchtige Gebärden. Hitze hüben und drüben. Leute, die sich dazwischenmischen. Im Umsehen hat man die schönste Keilerei. Mehr als ein Ungerechtes läuft mitunter.

Der Winghamer geht tüchtig ins Zeug. Denn wenn schon, dann will er seinen Mann stehen. Schon Stützer drei hat er an die Wand geworfen. Aber dann gelst es auf einmal: „Ein Messer!“

Die Klara ist's, die den Schrei ausließ. Und nun rennt ihr mit einem Blut über die Hand.

„Wer? — Ein Messer?“ hört man den Winghamer gewittern. Und: „Wie, laß sehen die Hand!“ fährt er besorgt herzu.

„Nicht gefährlich!“ spricht das Mädchen und beißt ein wenig die Lippe.

„Es langt schon!“ sagt der

Bauer. Und er fragt: „Wie kam's?“ Wahre Geisterblide schießt er in die Runde.

„Der dort!“ zeigt die Klara mit dem Rinn. „Ich hab' ihm das Messer aus der Hand geschlagen. Er wollt' Euch damit in den Rücken.“

„Was?“ — „Wie?“ — „Welcher?“ — „Der dort?“

Alles flammt in heller Empörung. Lauter wuchtige Bauerngesichter. Nun gibt es keine Parteien mehr. Wer zum Messer greift, hat die Welt wider sich. So ist das immer gewesen. Man nimmt ihn für schlimmer als einen Brandleger. Er gilt für einen Werwolf. So auch hier. Keine Gnade für ihn. Der Bube wird grausam zerdroschen. Sodann: „Recht ihn zusammen, den Hundstrott!“ Und halihopp schmeißt man ihn aus der Tür.

Ruhe und Ordnung wird wieder im Saal. Noch eine kleine Weile und die Dorfmußiker langen aufs neue zu ihren Instrumenten. Als der Klarinetten den ersten Ton schnörkel hören läßt, hebt der Winghamer unwillig den Kopf. Nochmal Tanzmußik? Nein, davon hat er für diesmal genug. Aborigens, draußen ist's schon am Zubunteln. Er greift nach seinem Hut, geht.

Indes er gemächlich die Saaltreppe herniedersteigt, legt er sich etwas zurecht. Und nun geht er auf die Küche zu, fragt nach der Klara und wie es jetzt stünde um ihre Hand.

Das sei noch gut abgelaufen, sagt die Dörsenwirtin. Und sie sagt: der Baber sei dagewesen, hab' die Wunde verbunden. Schluß folgt.



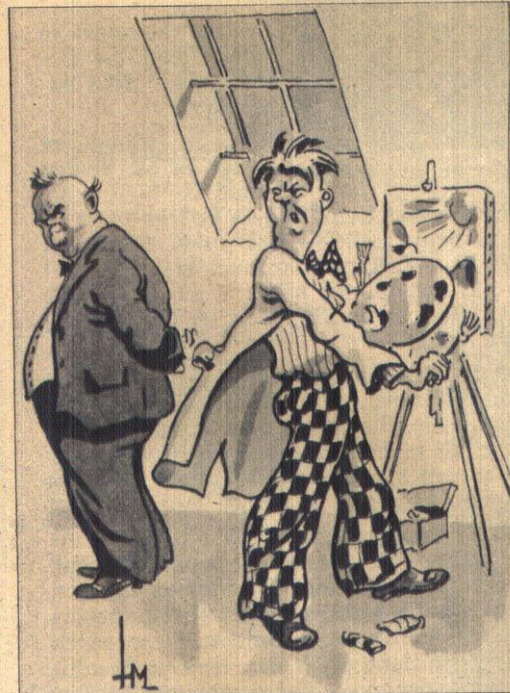
Die estnische Regierung Pats hat zu einem überraschenden Schlage gegen die estnischen Freiheitskämpferverbände ausgeholt. Alle Freiheitskämpferverbände wurden aufgelöst, die Führer verhaftet und der Kriegszustand über ganz Estland verhängt. — Blick auf die estnische Hauptstadt Reval mit dem Bahnhof.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Nr. 14 / 1934 Beilage zum „Mittelbadischen Kurier“ 60. Jahrgang



Vorfrühling in der Großstadt



Es wäre besser gewesen, Du hättest keinen Kunstmaler gemacht... Höre mal Onkel, ein Künstler wird nicht gemacht, sondern geboren! Natürlich, jetzt willst Du Deine Eltern dafür verantwortlich machen.

Vorbild.

Sie: „Denke dir, Ernst, die Ärztin hat nur von 2-3 Uhr Sprechstunde!“ Er: Siehst du, Lina, da kannst du dir ein Beispiel dran nehmen.“

Wahre Geschichte.

Auf dem Truppenübungsplatz eignete sich bei einem Reiter-Regiment folgende wahre Begebenheit: Schwadronsbefichtigung. Ein Reiter stürzt und bleibt bewußtlos liegen. Der Stabsarzt wird zur Hilfeleistung nach dem Gestürzten geschickt. Als der Stabsarzt nach einiger Zeit wieder zum Regiment zurückkehrt, berichtet er folgendes: „Wie ich zu dem Gestürzten kam, war er zwar noch bewußtlos; ich öffnete ihm Kragen und Rock, worauf er wieder zu sich kam. Als er mich aber erkannte, fiel er sofort in tiefe Bewußtlosigkeit zurück.“

Mißverständnis.

Der Vater des Lehrlings: „Mein Sohn will den Dienst nur verlassen haben, weil Sie ihn Rhinozeros schimpfte. Wollen Sie das Rhinozeros zurücknehmen?“

„Na meinerwegen; er kann morgen seinen Dienst wieder antreten!“

Frau Truthahn schildert dem praktischen Arzt ihre Beschwerden. In unabsehbarer Reihe läßt sie die Fülle ihrer Symptome aufmarschieren.

„Und nun, Herr Doktor, möchte ich Sie bitten, auch spezialistischen Rat einzuholen.“

„Gewiß, gnädige Frau, ich werde die in Betracht kommenden Spezialisten sofort anrufen.“

Die beiden Flüchtlinge.

„Wissen Sie's schon, daß ich eben von einem Dörsen verfolgt wurde?“ „Natürlich; ich war ja hinter Ihnen!“

Begierbild.



Wo steckt die Großmutter?

Auflösung des Käsefprung-Käsef:

„Osternacht, Osternacht, Gast der Welt das Licht gebracht! Da aus blutigen Grabgewanden In der Früh der Herr erstanden, Blüht du auf in Morgenpracht, Osternacht, Osternacht!“ Gerok.

Auflösung des Käsef „Viel Glück!“

Leere, Schicht, Verlesung, Nachricht, Risppe, Schlummer, Backe, Vorhang, Biene. — Eierfuche. —

Hauptschriftleiter: Max Höhenester, Stellvertreter und verantwortlicher Schriftleiter: Helmut Haller, Augsburg, Druck und Verlag: Haas & Graßner, Augsburg.

Ben und die Millionen

EIN FRÖHLICHER ROMAN IN ERNSTER ZEIT VON HANS RECKE

13. Fortsetzung.

Frieda unternahm vom Treppenhaus aus eine Attacke, sie stürmte die Treppe hinauf und suchte den Al, der das Rennen machte, mit beiden Händen zu fassen. Aber eine kurze schnelle Wendung des gelenkten Tieres genügte, auszuweichen und den kürzesten Weg abwärts, der zwischen Friedas Füßen hindurchführte, zu gewinnen.

„So greif sie doch! So greif sie doch!“ rief Ante von oben, ohne sich selber zu rühren. Das war leichter gesagt als getan. Zwar stürzte die tapfere Köchin auch auf den zweiten der Ausreißer zu, der schon eine Stufe tiefer war als sie, aber mit kräftigem Schwanzschlag stiftete er unter ihren Händen durch, so daß sie das Gleichgewicht verlor und kopfüber — schneller als die Aale — bis zur Treppenturde hinabstürzte, während ihr Korb noch tiefer

Auf die befehlenden Rufe hin, die Ante in ihrer Geistesgegenwart von oben her — sie stand noch immer dort — ausgestoßen hatte, waren kurz nach der Pfefferstreuernden Niese andere Personen in das Treppenhaus geeilt. Zuerst Antes Schwester Mira, die aus ihrem Hinterzimmer hervorstürmte.

Sie kam gerade im Augenblick, als die drei Fische die letzten Stufen schlängelnd überwand und Ben, der anfangs hinter dem Rücken der abwärts starrenden und schreienden Ante sich die Seiten vor Lachen gehalten hatte, jetzt kühn die Treppe hinunterstürzte, um das Fischgericht zu verschaffen — in diesem Augenblick sah Mira den letzten Al, der sich auf einer unteren Stufe durch die Petersilie hindurchschlängelte — und entschlossen warf sie sich ihm entgegen. So prallten die beiden feindlichen Jugendfreunde heftig aneinander, zum Glück nicht mit den Köpfen, sie ließen es bei der ungewollten Umarmung bewenden. Indessen war die Stoßkraft Bens von oben entscheidend, er riß Mira die letzten Stufen mit hinunter und beide drehten sich, im Schwunge noch immer umschlungen, einmal im Kreise — und dann saß Ben auf der untersten Stufe, Mira nicht nur in den Armen, sondern auch noch auf den Knien haltend.

Gilg, als hätten sie ein Messelbund umarmt, lösten sich die beiden voneinander und sahen sich dabei mit großen Augen halb grimmig, halb verstört in die Gesichter. Da geschah etwas Unerwartetes. Beide, ohnehin nicht trübselig gestimmt durch diese Aal Jagd, fanden den Gesichtsausdruck ihres Gegenübers so unbezahlbar geistreich, daß sie gleichzeitig in schallendes Gelächter ausbrachen.

Sie lachten und fanden kein Ende; sie setzten sich, überwältigt von ihren Zwerchfellerschütterungen, jedes für sich auf eine Treppenstufe und drohten zu bersten.

Als der erste Al auf den hinteren Gang des Flures zu entweichen suchte, trat dort ihm niemand anders als die Ratscherrin entgegen.

Sie kam herbeigeeilt, die Schreibfeder zur Entlastung der rechten in der linken Hand, direkt von ihrem neuen Roman. Sie griff beherzt nach dem Kopf des Ausreißers, der sich aber in ihren Zeigefinger festbiss.

„Schlagt doch das Was zu Brei“, rief die erbohte Ratscherrin,

offenbar nicht ganz so wählerisch in ihren Ausdrücken wie am Schreibtisch.

Welcher treue Ehemann würde nicht auf eine derartige Aufforderung seiner besseren Hälfte hin sogleich zur Stelle sein? Der Ratscherrin a. D. Gustav Nestorp kam schnell aus seinem Arbeitszimmer zu Hilfe. Inzwischen hatte Ben versucht, die Ratscherrin von ihrem Angreifer zu befreien, indem er den Al mit den Fingernägeln kräftig in den Schwanz zwickte. Der Erfolg war mehr als negativ. Das Raubtier verbiß sich nur noch grimmiger in den Dichterfinger.

„So lassen Sie doch den Unfug“, schrie die Besitzerin dieses Fingers Ben an. „Sie reizen das Tier ja zu höchster Wut! Gehen Sie weg!“

Ein zorniger Blick blühte ihn an. Währenddessen war der Hausherr hinzugegetreten. Er zog seinen Näscher und trennte mit einem kräftigen Schnitt den Kopf des Aales von seinem Rumpf.

Aber das schreckliche Tier schien nach seinem Tod erst recht aufzuleben. Die Rinnladen ließen den Finger nicht los und zum ersten Male wünschte die Dichterin die Unsterblichkeit zum Teufel.

Nicht lange darauf saß die Ratscherrin ermattet in einer Sofaede, den übel zugerichteten Zeigefinger in einer Karbollsung kühlend und ein halbgeleertes Glas ratscherrlichen Steinhägers vor sich. Jetzt erst fand sie Zeit und Kraft, die Schale ihres Zornes über Ante auszugießen. Wie denn das gekommen sei? Was denn der junge Groterjahr dabei zu tun hatte?

Der sei ja an allem Schuld, hatte Ante ärgerlich geantwortet und war pahsig hinausgegangen. Hatte aber den Kopf noch einmal durch die Tür gesteckt und der kühlenden Mama zugerufen: „Und deinen Roman hält er für unmöglich!“

Frau Nestorp hatte das Gefühl, als schnappe noch einmal ein Al nach ihrem Finger. Und während sie jetzt einsam und aufrecht bei ihrer Karbollsung saß, sprachen ihre Augen nicht gerade von christlicher Nächstenliebe. Als Nestorp hereinkam, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, erkannte er zu seiner Beruhigung an der temperamentvollen Frische, mit der sie über Ben schimpfte, zuverlässige Zeichen ihrer Gesundheit. Zur Konservierung dieses erfreulichen Zustandes stieß er auch in ihr Horn.

XVIII.

Ben hatte gleich nach dem Selbentod des tapferen Aals seine Zeitungen von den Treppenstufen auf gelesen und sich still gedrückt, er nahm nicht mit Unrecht an, daß ihm in diesem Augenblick keine besonders herzliche Aufnahme in der Familie Nestorp winkte. Auch war es Zeit, in seine provisorische Redaktion zu eilen, wo er sich sogleich emsig mit den gekauften Zeitungen befaßte. An der Schmalseite des Tisches saß Stips und stellte aus Notizen einen Wochenmarktbericht zusammen; am Fensterbrett schnitt Klaus aus dem lokalen Teil der Provinzblätter die wissenschaftlichen Feuersbrünste, es wurde tüchtig geschuftet in der Redaktion der Notzeitung, und so wuchs bis zum Nachmittage eine ganz ansehnliche Nummer heran.

Nicht so glatt kam man heute im alten Verlagshause vorwärts.



ihm das behagen, als wäre er darinnen schon fast heimisch. Die neue Weise gefiel ihm ganz wohl. Keine Frage: wohin? wenn er vom Hof ging. Keine Frage, wenn er heimkehrte: woher? Keine Sorge um den Uhrweiser, wenn er Sonntags in braver Gesellschaft seinen Hoch am Wirtstisch hatte. Kein giftiges Wort über Tisch, kein saures Gesicht als Gutenacht. Und das Bett rüstete ihm die alte Hausfrau, die er sich für die Wirtschaft eingetan, nicht schlechter, ja sie sommerte es fleißiger, als er's je bei der verstorbenen Bäuerin gesehen hatte.

So war es beschaffen um den Winghamöfer. Er war mit sich und der Welt zufrieden, sann auf keine Veränderung. So hell um die Augen wie nun hatte ihn noch keines gesehen. Hinter dem Pflug drein pfiff er, was er sonst nie getan. Für jedes, das ihm begegnete, hatte er ein heiteres Wort. Und wenn er zwischenhinein — es kam nicht öfters, als sich's für einen ordentlichen Grobbauern geziemt — wenn er mit seinem Kofscheden nach dem nächsten Städtlein futscherte, dann saß er droben auf seinem Steirerwäglein so blank und so rank: die helle, schiere Luft, ihn fahren zu sehen.

Und wenn es eine irgend hinrichtete konnte, dann schaute sie, daß sie gleichen Tages das eine oder andere in der Stadt zu besorgen hatte und also den selben Weg kam. Denn der Winghamöfer, wenn er daherstaubte, lachte schon von weitem vom Rutschbock hernieder, lachte mit allen seinen weißen Zähnen: „Magst aufsitzen, Kathrin? Komm!“ Und das ward dann allemal ein recht kurzweiliges Reisen.

Nicht zu sagen, was der Bauer unterhaltsam war! Von tausend Dingen wußte er zu schwätzen und spassen konnte er

prachtvoll. Lachen, daß es nur so hülderte in den Wäldern. Was Wunder: der Kathrin, der Leni, der Emma oder wie sie grad hieß, gramsetzte es in allen Weibesgliedern, wie sie jetzt in so warmer Nähe, neben diesem fröhlichen Einsichter dahintradelte.

Diese schnabelte recht geschliffen daher; jene tat süß wie ein Zuckerfengel. War ihr bloß leid, der einen wie der andern, daß zwischen ihr und dem schönen Mann da noch immer handbreit die Luft stand — selbige Handbreit, die der fürsichtige Wittiber allsitts höchlich respektierte — und daß er schon gar nicht auf das zu reden kam, was doch schließlich die Hauptsache gewesen wär' und das man sterbensgern von ihm hören gewollt.

Und das Trauerjahr verstrich, noch eines dazu, mit dem Wittiber blieb alles beim Alten. Die Blemelhöferin, die mittlerweile ihren Bauern verloren hatte — beim Holzschlagen war er unter einen fallenden Baum gekommen — die Blemelhöferin giftete sich schier zutob, daß der Winghamöfer sie noch immer hinterhand liegen ließ. Wie lang noch zuwarten, du Viederling? Glaubte der, seine Uhr allein steht still, wo alle die andern laufen und laufen? Ein so stolzer Hof und noch kein Erbsohn da — war's nicht eme Schande und eme halbe? Schau mich ems an! Noch nicht ganz vierzig und außerdem wie gestellt! Dreißig! sagt mir jeder, der's nicht besser weiß. Und sodann: wie kommod liegen die Sachen! Mein einziger Bub, der Adam, kriegt den Blemelhof. Schon morgen, wenn es sein muß. Und der Winghamöfer kriegt ein wahrhaftiges Weib und einen Schippel Geld noch obendrein!

Aber es war nun an dem: das gepresste Wittib — Gott mag wissen, warum — war nicht nach dem Winghamöfer seinem Gusto. Auch von den mancherlei Weibsgesichtern keines, wie sie ansonst noch im Dorf herumliefern. Diese und jene hatte bereits die Schnauze geräumt, sah sich nach einem andern Wind um.

Auch teinerlei Anfechtungen der Winghamöfer? Wohl, die Anfechtungen blieben ihm nicht fern. Manch eine gefiel ihm nicht schlecht und über ein und anderes Mal machte er sich fast ernsthaftige Gedanken. Aber dann kam's ihm plötzlich wieder,

als ob das wie eine Falle wäre: Einmal das Beim im Schlag-eisen und pettschert bist du! Schluß mit der Herrlichkeit und aus!

„Sei gescheit und wahre dich vor den Weibslenten!“ so sagte also zu sich der Winghamöfer. Aber dabei war's ihm noch längst nicht geheuer, war's ihm mitunter, als wenn da dennoch eine Gefahr lauere. Wie? Sollt' ich am Ende doch noch einmal dran glauben müssen? Diese Frage zwangte sich ihm auf, öfters als ihm lieb war. Und sie ließ ihn gar nicht wieder los, seit er kürzlich diesen malefizguten Traum gehabt.

Es kam ihm nämlich im Schlaf, er hätte sie leidhaftig vor sich. Seht, so sah sie aus: Nicht zu groß, nicht zu klein. Voll die Hüften, runde Arme, ein Gesicht von blühender Frische. Augen darinnen, die ihn anlachten. Und ein Haar, mußbraunes Haar, daß es eine Pracht war.

Der Winghamöfer hat sich seither wieder und wieder besonnen, hart genug besonnen, wo denn, wann denn er solch eine Feine gesehen haben will. Nie und nirgends! Keine im Dorf, die ihr ähnlich gewesen wäre. Auch sonst keine, so weit seine Kenntnis, sein Gedächtnis reichte. Und dennoch: dieser lapermentische Traum da! Donnerja, das war eine verfluchte Geschichte! —

Und dann ist's an einem Sonntag im Sommer; um die Zeit, da die Tage am längsten sind. Der Winghamöfer greift nach seinem Handsteden, macht sich auf den Weg in ein benachbartes Dorf. Ein junges Roß ist ihm angetragen worden. Nun hätt' er Lust, es zu müstern.

Wie er ins Dorf kommt, gibt es da Musik. Kirchweih. Richtig, das hatte er gar nicht bedacht. Hätte sich sonst einen andern

Tag herausgesucht. Einweg, eine Kirchweih ist kein Unglück. Fertig mit dem Roßhandel schaut er ein bißchen ins Wirtshaus. Geigen, Klarinetten und laufige Leut' — da läuft einer nicht davonlaufen!

Und da wär' ja auch schon die Bedienung: „Was gefällig?“

Dem Winghamöfer reißt es die Augen auf: Sein Traum!

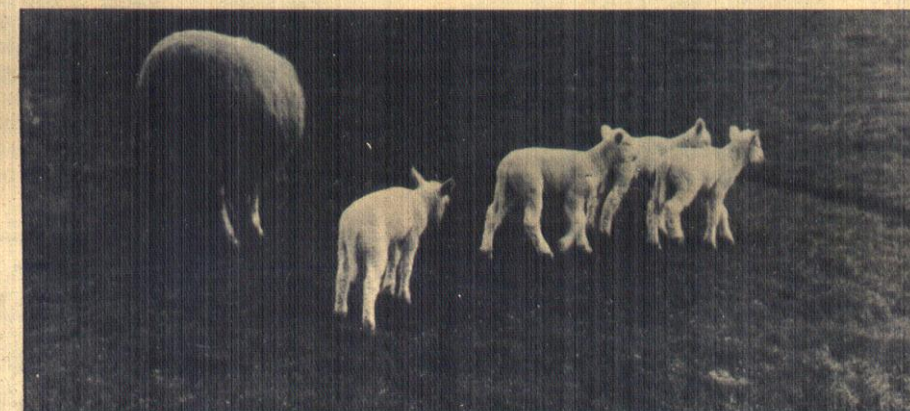
Gottswahrhaftig, sein Traum! Seht, so steht sie jetzt vor ihm: Nicht zu groß, nicht zu klein. Volle Hüften, runde Arme, ein Gesicht von blühender Frische. Augen darinnen, die ihn —! Kurzum alles, alles auf den Punkt, wie er's nun die ganze Zeit her im Kopf hat. Alles von Fuß bis Scheitel. Bloß schad', daß sie schon wieder weg ist!

Der Winghamöfer ist nicht übermäßig durstig. Hunger? Das eigentlich auch nicht. Gleichviel, er befehlt einen Kälberbraten und Bier. Eine halbe Bier um die andere aus purer, guter Laune. Und er trinkt rascher als es sonst seine Gewohnheit. Alles bloß von wegen der Bedienung. Klara heißt sie übrigens. Er hat es gehört, daß man sie vorhin so gerufen hat.

Ein bildsauberes Ding! denkt er sich. Und wie behend sie über den Tisch herrscht! Aber eine Weile gibt sich's, daß er ein paar Worte mit ihr schwätzen kann. Sie ist keine aus dem Dorf stellt sich's heraus. Ist heut nur zur Aushilfe da. Gehört zur Freundschaft der Ochsenwirtin; eine Base in einem späten Grad. Droben aus dem Holzland ist sie her. Und sie ist acht- und zwanzig. Achtundzwanzig — siebendundvierzig? Der Unterschied ist bald errechnet. Kömmt' noch hingehen! meint bei sich der Winghamöfer. Dem Schnozbauern freilich tät ich davon abraten. Aber ich? Wie ich schon noch gestellt bin?!

Späterwärts gewahrt er, wie die Klara unter der Saaltüre steht. Begreiflich, die Leut' haben jetzt allermeist gegessen, getrunken, das Geschäft verflaut und also kann sie sich einen Augenblick hegen. Sie steht ein bißchen dem Targen zu.

Dem Winghamöfer gibt es zumal einen Stoß. Einen Stoß wie ganz von innen heraus. Auf, hin zu ihr, ein paar Worte und er hat sie um die Mitte, dreht sich mit ihr durch den Saal. Und sie lacht mit ihren Augen. Das Haar ist noch schöner als



Bei der ersten Frühlingssonne sind Schafe und Lämmer wieder auf der Weide

Der Wittiber

Von Karl Burkert

Als die Winghamerin eines Tages zumitten der Stube plötzlich umgesunken war, an einem Schlagfluß, wie der flugs herbeigeholte Bader behauptete, — der Dorfbar, der die Bäuerin schon immer für viel zu blätig gehalten und ihr im Stillen kein allzu langes Leben zugerechnet hatte —, und als sie eine knappe Viertelstunde hernach für eine Tote gelten mußte, die auch der Doktor, der am Abend auf dem Hofe vorfuhr, nicht mehr aufwecken konnte, da besorgte der Winghamer alles, was sich für einen solchen Fall geziemte, aufs Genaueste und Beste: Sarg, Gruft, Pfarrer, Geläut, Grabesang und Leichtrunf, — aber er besorgte diese Sachen nicht viel anders als er seinen Ader pflügte, sein Heugras mähte, also durchaus ebenschrillig, ruhig und gelassen, und es war ihm ohnehin schwer anzumerken: sehr betrübt war er über den Hinscheid seines Weibes nicht.

Bei den Leuten gab das weiter kein Kopfschütteln. Wer genauer in die Dinge sah — und wer nicht im Dorf? — der wußte, was er wußte, hatte es dem Winghamer nicht für übel, daß ihm das Schneuztuch ziemlich trocken blieb. Ja, hätte der sich anders gegeben, ein großes Leidwerken dahergemacht, es wäre doch sehr die Frage gewesen, ob man's ihm gernwillig geglaubt hätte. Schwerlich das Weibervolk; die Mannsleute schon gar nicht.

Dem daß der Winghamer mehr Kreuz gehabt hatte mit seinem Weib denn Freud', das litt doch kaum einen Zweifel. In diesem Punkt war man seit langem nur einhelliger Meinung. „Sie vergummt der Raß' den Sommer nicht!“ sagten die Weiberleut' von der Winghamerin bei ihren Lebzeiten. Und wie das Mannsvolk über sie richtete, das klang noch schlimmer und muß hier nicht wiederholt werden.

„Sapramund, die sollt' mir gehören, eine solche!“ ließ sich der heißgütige Dorfschneider allemal vernehmen, so oft im Wirtshaus die Sprache auf die Winghamerin kam. Und dabei hügelte er mit den dürren Fäusten den Wirtstisch, als hätte er jetzt einen recht widerstörigen Loden unter dem Glätteisen.

„Ganz recht, du hättest eine von der Art verdient, du Fallo!“ So ward ihm dann wohl, halb ernsthaft, halb lachend geantwortet: Worauf der Schneider, der arg verstoffene, nun keineswegs klein beigab, sondern sich erst recht in Postur warf. Die wäre ihm nicht zu herrisch, sagte er. Die hätte er schon ins Gesicht gebracht. „Was, sich tribulieren lassen von einem solchen Raffelscheit? Schau ich so aus?“ Und weiter sagte er: Wenn das einer nicht zuweg bringt, daß solch ein Weibsbild nicht in einem halben Jahr allerlängstens hübsch deichselfromm und

degenmäßig wird, so läge das haarklar an ihm selber. Und vor allem: eine von dem Kaliber hätte er dann eben nicht nehmen müssen.

Mit derlei billigen Reden konnte aber der Schneider den Beifall der Zuhörer, wie er doch gewollt, mit nichten auf seine Seite reißen. Im Gegenteil: sie ließen ihn schwätzen, wandten sich bald ab, dachten, da sähe man's wieder, daß in dem Windwedel nicht eine Handvoll gesunde Vernunft steck' und schon gar kein bißchen Bauernverstand. Wie könnte er ansonst so in den blauen Tag hineinpraßeln! Sonst bedächte er zuwor, was es heißt, wenn einer wie der alte Winghamer, solch ein Stedshädel und Gewaltkopf, an seinen Wuben hinragt: „Sansfriedel, ich bin heut mit dem Reuthöfer schieblich worden; er gibt dir seine Zweite, die Kathrin. Anjest weißt du, wo dran du dich zu halten hast!“

Inzwischen waren mehr dem zwanzig Jahre dahingegangen. Der Winghamer, wie er am Grabe seines Weibes stand, war nun ein starker Vierziger, aber es war noch alles gefundes Holz an ihm, und recht buschhaft und augenfrisch schaute er aus. Manah eine vergah über seinem appetitlichen Anblick,

daß der Pfarrer, geschweige der Totengräber mit der Winghamerin noch gar nicht fertig war, machte sich Gedanken, was nun wohl dieser kräftige, stattliche Wittiber da — nicht Kind, nicht Regal! — mit seiner strohenden Menschheit anfangen würde. Und wußte jetzt schon: wenn es ihm vielleicht über kurz oder lang einkommen sollte, daß er — daß er —! Bei Gott, sie tät ihm nicht nein sagen.

Indes, das war ja verfrüht. So weit war's noch nicht mit dem Winghamer. Borderhand hatte der weiter gar keinen Wunsch. Ein wenig zuschauen wollte er nun, sich umsehen in seinem neuen Stand. Und gar nicht lange, so kam's ihm vor, als könnte



In treuer Anhänglichkeit kehren die Stare schon im März an ihre Brutstätten zurück



Vorfrühling in den Bergen



Bei dem neuen Hauptbahnhof von Duisburg-Hamborn ist eine neuartige Lösung des Verkehrs-Problems vor großen Bahnhöfen praktisch durchgeführt worden. Unter dem Bahnhofsborsplatz, der nur dem Fußgängerverkehr dient, und der gesamte Fahrzeug-Verkehr durch eine Tunnel-Estrade an den Bahnhof herangeführt.



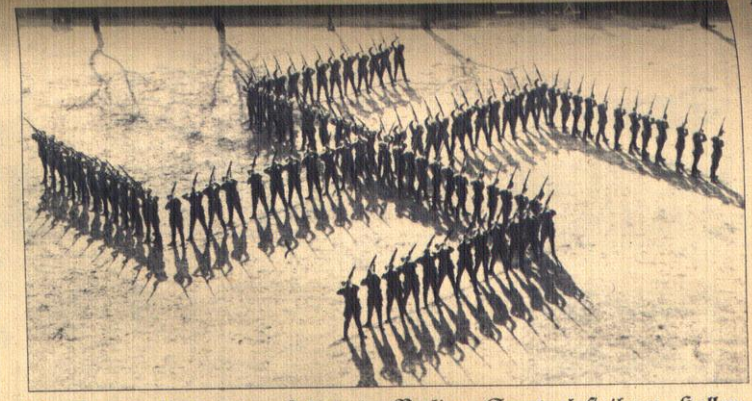
Allgemeines Interesse hatten die politischen Beratungen, die der italienische Ministerpräsident Mussolini mit den Regierungschefs von Ungarn und Oesterreich abhielt. Außer diesen Staatsmännern beherbergte die Ewige Stadt in diesen Tagen auch den König von Siam, der ebenfalls mit Mussolini beraten hat. — Wir zeigen im Bilde Mussolini und seine Gäste auf dem Turnierplatz der Kavallerieschule in Rom, wo die besten Offiziersreiter den Staatsmännern ihre Kunst vorführten. In der ersten Reihe sieht man Mussolini und den König von Siam, in der zweiten Reihe von links den ungarischen Ministerpräsidenten Gömbös, die Königin von Siam und den österreichischen Bundeskanzler Dollfuß.



Auf dem Jahresbankett der Amerikanischen Handelskammer in Berlin im Hotel Wlton weilte Reichsbankpräsident Dr. Schacht als Ehrengast und Redner des Abends. — Am Tisch sitzend von rechts nach links: Reichsbankpräsident Dr. Schacht; Henry Mann; Generalkonsul Messersmith; Dr. Hugo Ktener.



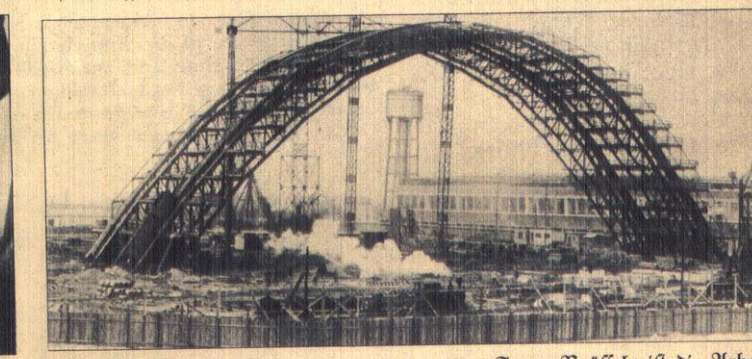
Deutschlands jüngstes Schiff, die „Königin Luise“ des Hapag-Seebäderdienstes: Der große Speisesaal des Schiffes, in dem 150 Passagiere gleichzeitig speisen können.



Die Berliner Polizei veranstaltete im Berliner Sportpalast ihr 9. Hallensportfest. Ein umfang- und abwechslungsreiches Programm, das Laufwettkämpfe, Turnen, Ringen, Fußball, Handball und Karabinerübungen zeigt, wurde geboten. In den Staffeltwettkämpfen starteten die Mitglieder der Berliner A-Bereine. Die Schupo zeigte eine wirkungsvolle Schau Nummer beim Hallensportfest: Schützenabteilungen führen ihre Schießübungen in Halenkreuzaufstellung vor.



Die Baustelle der Reichsautobahn in Unterhaching bei München war am 21. März der Schauplatz der historischen Stunde, in der Adolf Hitler, umgeben von seinen Mitkämpfern die zweite Arbeitsschlacht, die Deutschland im Dritten Reiche schlagen will, einleitete. Die Rede wurde während einer einstündigen allgemeinen Arbeitsruhe in Deutschland in sämtliche Betriebe und auf die öffentlichen Plätze der deutschen Städte und Ortschaften übertragen.



Auf dem riesigen Ausstellungsgelände vor den Loren Brüssels ist die Arbeit zum Aufbau der 1935 dort stattfindenden Weltausstellung in vollem Gange. Das Gerüst des riesigen Ausstellungs-Eingangsbogens und (rechts) der gewaltige Festpalast im Bau.



Mit großer Feierlichkeit wurde Pu-Yi zum Kaiser von Mandschukuo proklamiert. Der Kaiser schreiet an der Spitze der Regierung und der Würdenträger die Front der hohen Militärs und Abordnungen aus den verschiedenen Teilen seines Reiches ab.

Zwischen Braak und Splittgerber war es gestern infolge der kläglichen Zeitungsnummer mit dem nachklappenden Leitartikel des Professors zu sehr heftigen Auseinandersetzungen gekommen. Braak, der die Existenz des Blattes ernstlich in Frage gestellt sah, hatte in seinem Jähzorn den Professor angebrüllt, daß es durch das ganze Haus schallte, und noch am gleichen Abend hatte der empörte Verleger Inzerate an auswärtige Blätter wegen eines Chefredakteurs gesandt.

Als Braak nach seinem Streit mit Splittgerber sich vor dem Verlagshaus gerade anschickte, sich in seinen Wagen zu klemmen, stand wie aus dem Höckerpflaster gewachsen, plötzlich der Malter Boß vor ihm, zwei Wattedübel gegen den Nordost in den Ohren.

Boß trat näher an die Blechleise heran: „Wissen Sie, Herr Braak, ich habe eine einlagbare Forderung von 1000 Mark an Herrn Benno Groterjahn. Sätten Sie nicht Lust, die zu übernehmen?“

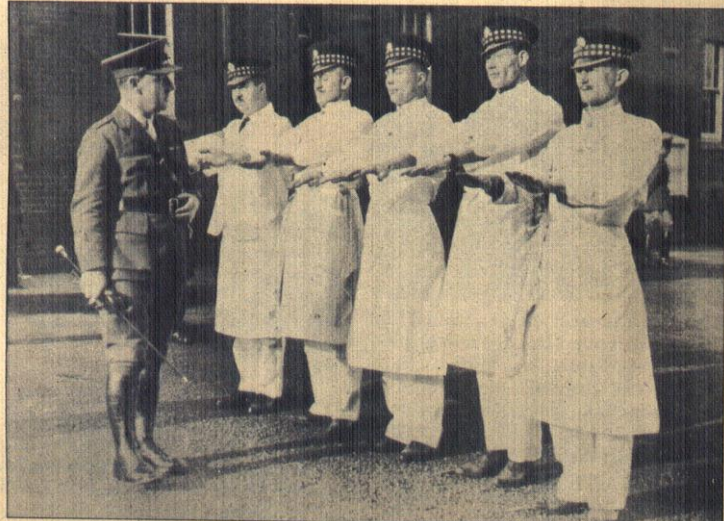
„Das wäre eventuell diskutabel!“ stöhnte Braak, der den Bauch kräftig einzog, um sich durch die Wagentür zu quetschen. „Habe leider augenblicklich keine Zeit. Kommen Sie morgen vormittag 11 Uhr in mein Privattontor. Hallo!“, rief er durch das offene Fenster. „Sagen Sie mal, Herr Boß, — wissen Sie keinen tüchtigen Lokalredakteur?“

„Einen flüchtigen?“ fragte Boß unter der Einwirkung der Wattedropfen. Aufgeklärt über den kleinen Irrtum, machte Boß seinem Namen durch ein witterndes Fuchsgesicht Ehre. „Ja, da wüßt ich schon einen. Eine scharfe Feder. Und der die Wilder Verhältnisse genau kennt. Jeden Tratsch und Klatsch. Der weiß von jedem was!“

„Und wer ist dieser angenehme Mitbürger?“
 „Der Volksadvokat Passeg“, erwiderte Boß.
 „Der seine Rollmöpse mit der blanken Klinge frist?“
 Boß konnte keinen Zusammenhang zwischen „Möpsen und Klinge frist“ finden, er nickte aber zustimmend.
 „Wir können es ja mal versuchen“, entschied Braak. „Bringen Sie doch den Herrn Winkeladvokaten morgen mit! Aber dann kommen Sie schon um 1/211!“ schrie er noch einmal aus dem Fenster und fuhr davon.

Am nächsten Vormittag berieten die drei Herren, Braak, Boß und Passeg, eine gute Stunde, worauf Braak Herrn Passeg zur Redaktion hinüberführte und als den neuen Lokalredakteur vorstellte.

Dann fuhr Braak nach Hause und zog sich um, denn er wollte



In London fand ein Kochwettbewerb der Regimentsküche statt. Die Veranstaltung wurde in der Armeekochschule in Aldershot durchgeführt. Jedes Regiment stellte einen Koch mit vier Gehilfen als Mannschaft. — Unser Bild zeigt, wie die Köche des 1. Bataillons der schottischen Garde vor Beginn des Wettbewerbs ihre Hände vorweisen müssen, denn auch die tadellos saubere Aufmachung wurde bei der Konkurrenz gewertet.



In Berlin fand die Gründung der Ländergruppe Japan des Willkommensklubs statt, an der der japanische Botschafter in Berlin, Nagai, teilnahm. Von deutscher Seite war der frühere Botschafter in Japan, Dr. Goltz, erschienen, sowie Gouverneur a. D. Dr. Schnee, außerdem Damen und Herren der japanischen Kolonie sowie Persönlichkeiten aus der deutschen Industrie und Diplomatie. — Eine Gruppenaufnahme von der Veranstaltung. Ganz links Botschafter a. D. Dr. Goltz, daneben der japanische Botschafter Nagai mit Gattin, ganz rechts Gouverneur Dr. Schnee.

mittags bei der Familie Nestorp als der neue „Nachbar“ Besuch machen.

Die Ratscherrin, die ihre Nerven wieder einigermaßen beruhigt hatte, hielt es für nützlich, den neuen Zeitungsbesitzer zu empfangen, während der Ratscherr aus instinktiver Abneigung gegen den „Sergelaufenen“, von dem niemand wußte, wer er war und woher er sein Vermögen hatte, sich verleugnen ließ: er sei auf Jagd gefahren.

Frau Nestorp empfing Braak im Salon. Er entwickelte seine ganze Liebenswürdigkeit. In diplomatischen Wendungen kam er auf die schriftstellerische Tätigkeit der Frau Ratscherrin und gab der Hoffnung Ausdruck, daß der „Stadt- und Landbote“ auch auf die Mitarbeit ihrer „bewährten Feder“ zählen dürfe.

Die Ratscherrin glaubte an Fügungen. Sie war überzeugt: nicht durch Zufall hatte sie erfahren, daß der Roman ihren zukünftigen Schwiegersohn nicht entzückte. Da galt es, sogleich einen Schachzug zu tun. Sie erwähnte wie beiläufig, daß ihr neuer Roman, der in aristokratischen Kreisen spiele, „leider gerade an die Redaktion des Dffseeboten versandt sei.“

„Aber ums Himmelswillen, gnädige Frau! Sie werden doch dieser Eintagsfliege von Zeitung, die von dem Stadt- und Landboten in kürzester Zeit an die Wand gedrückt sein wird, nicht Ihr kostbares Wert überlassen!“ rief Braak, und seine graublauen Fuchsaugen sprühten bei dem Gedanken an die Konkurrenz Feuer. Das Zickzack der Adern an seinen Schläfen begann leicht zu schwellen, er war in diesem Augenblick keine herz-erhebende Erscheinung mit seinem brutalen Sinn, dem massiven Baden und dem gewöhnlichen Mund. Frau Nestorp war feinfühlig genug, seine Wesensart als fremd zu empfinden, aber sie wußte ihre Gefühle zu beherrschen. Und es geschah, daß beide über die Annahme des Romans für den Stadt- und Landboten einig wurden, ohne daß Braak ihn gelesen hatte . . .

Das war keineswegs unüberlegt von ihm. Er kannte aus früheren Nummern des Stadtblättchens ein paar Skizzen von Frau Nestorp, die, obwohl kaum druckreif, immerhin nirgends Anstoß erregt hatten. Den Roman konnte man ja stützen. Plötzlich tauchten Pläne, die schon fast ein Jahr zurücklagen, wieder in Braak auf. Er hatte im vorigen Winter in einer Gesellschaft beim Bürgermeister als Tischnachbarin Mira Nestorp gehabt, die zu Weihnachten auf Urlaub gekommen war. Beide hatten sich sehr lustig unterhalten, was freilich in der Hauptsache Miras munterem Witz zu verdanken war, wenn auch bei Braak der Sekt animierend gewirkt hatte.

Für ihn, den unbekanntem Fremdling im Städtchen, war es bei der kühlen Natur dieser Menschen der Wasserfante schwer gewesen, näheren Verkehr oder gar Vertrauen zu finden. Er hatte längst im stillen Umschau gehalten nach einer vorteilhaften Heirat und war in Mira an jenem Abend geradezu verliebt gewesen. Aber leider schien sie später keine Erinnerung an diesen Abend zu haben. Sie machte ihr kühles, leicht spöttisches Gesicht, wenn sie seinen Gruß erwiderte, und bald reiste sie wieder in ihre Universitätsstadt.

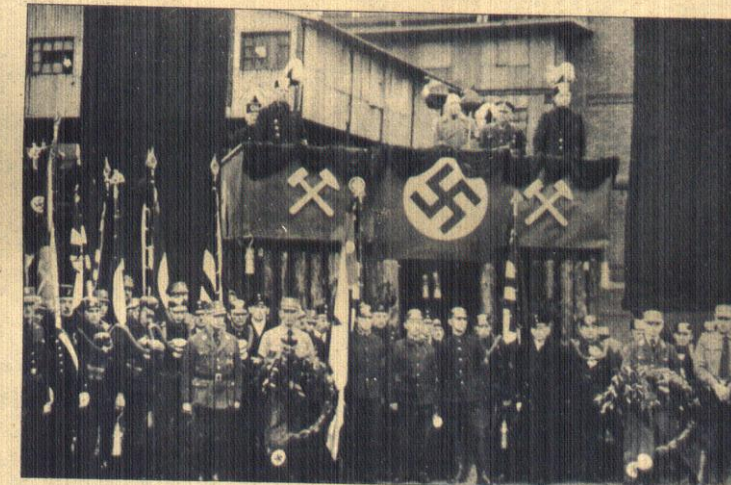
Von da an hatte Braak auf Anke spekuliert. Es schien ihm eine Lebensfrage: ob es ihm gelang, in diese hochangelegene und wohlhabende Patrizierfamilie hineinzuheiraten oder nicht. Als dann das Testamentkuriosum kam, und es sich herausstellte, daß Anke mit Ben so gut wie verlobt war, war ein stiller Haß gegen den Nebenbuhler in Braak aufgekeimt. Jetzt auf einmal eröffneten sich Ausblicke. Er zweifelte nach der Feststellung seines Rechtsanwaltes nicht mehr, daß der Zeitungstempel sich zu seinen Gunsten entscheiden werde. Und er nahm sich vor, diesen Kampf mit aller Rücksichtslosigkeit zu führen.

Unverweilt mußte er diesen Augenblick; er übte scharfe Kritik an der Notzeitung.

„Also abgemacht, gnädige Frau!“ sagte er schließlich. „Sie sind so gütig und lassen das Manuscript sogleich in meine Wohnung bringen. Ich habe heute und morgen Zeit, es zu lesen.“ Er suchte seinen Aufbruch zu verzögern. Vielleicht könnte sich eine der beiden Töchter — denn auch Mira kam seit ihrer Rückkehr wieder



Die deutsche Segelflieger-Expedition, die unter Führung von Professor Georgii in Südamerika Studienflüge ausführt, um die dortigen atmosphärischen Verhältnisse kennen zu lernen, ist jetzt von Brasilien, wo sie erfolgreich operierte, nach Argentinien übergesiedelt. Den deutschen Segelfliegern ist es dort gelungen, bei ihrer Arbeit in Südamerika einige Weltrekorde aufzustellen. Die Flieger werden noch bis Mitte April in Südamerika bleiben, um dann in die Heimat zurückzukehren. — Unser Bild zeigt Wolf Hirth im Flughafen von Sao Paulo im Kreise brasilianischer Militärflieger vor seinem Segelflugzeug.



Am Mittwoch, dem 14. März, fand auf der Karsten-Zentrum-Grube für die bei dem Grubenunglück ums Leben gekommenen Bergleute eine Trauerfeier statt, an der der Oberpräsident Brüchner, Staatsrat Schumann, Vertreter der Belegschaften der benachbarten Gruben und Abordnungen der politischen Organisationen teilnahmen. — Unser Bild zeigt einen Leberblick über die Trauerfeier, vor dem Mikrophon Oberpräsident Brüchner während seiner Trauerrede.



Die märkische Industrie-Großgemeinde Finow hatte einen großen Tag. Oberpräsident und Gauleiter der Kurmark, Staatsrat Kube, legte den Grundstein für die Dietrich-Gekart-Siedlung der Hirsch Kupfer- und Messingwerke, die 200 Kupferhäuser umfassen wird. Gauleiter Pg. Staatsrat Wilhelm Kube vollzieht den feierlichen Akt der Grundsteinlegung.

in Frage — noch sehen lassen . . . Aber schließlich mußte er sich doch verabschieden.

Auch nachdem er die Tür hinter sich geschlossen, beilte sich Braak keineswegs. Er stand noch eine Weile am Treppengeländer, es wäre ja möglich — da ging unten eine Tür. Schnell setzte er den Fuß auf die zweite Treppenstufe, wie wenn er gerade im Begriff wäre, hinabzugehen.

Die Tür rechts im Erdgeschoß ging auf und heraus trat der Ratscherr Nestorp in einer Hausjoppe. Er meinte, Braak wäre längst wieder fort; jetzt machte er auf dem Absatz kehrt und verschwand schleunigst wieder in seinem Zimmer.

„Also, das ist deine Jagd“, murmelte Braak hinabsteigend. Er runzelte die Brauen. Was hatte Nestorp gegen ihn? Das mußte anders werden. Er würde eine Jagd pachten

und ihn auf einen Kronenhirsch einladen. Sein Gesicht verzog sich schnell zu breiter Freundlichkeit, als ihm Mira, die gerade ins Haus kam, auf dem Flur begegnete. Braak zog mit liebenswürdiger Verbeugung den Hut und sprach die junge Dame an. Er habe soeben der Frau Mama seine Aufwartung gemacht, er bedaure sehr, daß er das gnädige Fräulein nicht auch begrüßen könne. Er betrachtete mit unerhobener Bewunderung diese dunkle, raffige Schönheit mit dem schmalen Gesicht und den unerschrockenen Augen. Ein schalkhafter Zug lugte aus Miras Augenwinkeln und spielte um die geschwungenen Lippen. Aus dem Silberfuchstragen hob sich das fein gemeißelte Kinn. Sie wandte sich sehr höflich, aber kurz zu ihm und bedauerte, nicht zugegen gewesen zu sein. Braak, nur halb befriedigt, quetschte sich in sein Schneckenhaus, das immer so geduldig am Ufer des Rinnsteins auf ihn wartete.

(Fortsetzung folgt.)

In Japan kommt „Deutsch“ nach der Muttersprache; dann erst wird in den anderen Sprachen unterrichtet.

In Lübeck gibt es eine aus Eisen und Glas erbaute Schule. Ein 13jähriger Knabe hatte aus 20 Meter Entfernung eine Schrotladung in die linke Seite bekommen, und gegen 50 Schrotkörner hatten ihm Herz, Lunge, Leber, Milz und Gallenblase verlegt. Dennoch wurde der Junge in Wien durch eine Operation wieder hergestellt.